

Er verführte mich hier wie damals, als er im Kehl bei der Kuh stand. Aber wer weiß, wo seine Kunst verhielt! Er hatte wohl überhaupt keinen vernünftigen Verstand. Und ich kann mir auch nicht denken, daß er jemals zum Photographen gegangen ist. Er war sich ja wenig wichtig dazu . . .



## Seimat und Humor bei Jean Paul.

Nüchternste Stellen.

Von Wilhelm Grimm.

### I.



er Dichter und die Seimat. Wie der größte Sohn des einsamen Fichtelgebirges, der bedeutendste Säng'er künftlicher Eigenart, auf dem stillen Bettensender von Bagendath neben seinem frühverstorbenen, innig geliebten Sohn die letzte Ruhe gefunden hatte, ward ihm von einem deutschen Dichter in einer berühmten Lebensrede voll begeist'eter Verehrung nachgesagt, daß das Auge des Jahrhunderts sich erst schließen werde, bevor sein leuchtendster Stern wieder erscheinen werde. Aber die Zeit werde kommen, da er Allen geboren sei, und da alle ihn verehren werden. Er sitze ruhig an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts und warte lächelnd, bis sein schicksal'haftes Volk ihm nachkomme, um die Stübchen und Hungrigen einzuführen in die Stadt seiner Liebe und unter sein weltliches Dach!

Die Zeit ist erfüllt. Sein Volk ist ihm noch nicht gerecht geworden. Die reichsten Schätze lauzern Welches liegen noch unangetastet in den tiefen Schächten seiner künftigen Poster. Wie schuldig hat der Dichter selbst in seiner innigen, überquellenden Mensch'ensliebe gesündigt, jedes warme, freudliche Herz über die Erträge der Zeiten hinweg zu streuen; er dünkt ihm das höchste Glück, daß in seiner Werken seine Stimme weiter reicht als seine Kunst, daß seine Liebe

weiter führen kann, und daß die nachstehenden Gesichter in dem papierernen Couche noch fortsetzen, um vielleicht wie andere geistigende Träume durch ihr Geflüster und ihren Schatten von manchem fernem Jenseit eine höhere Stunde hinwegzuführen. Als ein vertrauter mitfühlender Freund grüßt er Tod und Grab hinausag jede empfindende Seele, die in dem Gartenbüschen seiner Phantasie die innersten Wander ihres eignen, unbegriffenen Lebens sich ungesucht enthüllen ließ. Alles möchte er zu heuglicher Erwählung und reinem Troste die lieblichsten Räthe der Menschennatur, die blühende Schönheit der Natur und die erhabensten Gesichter des Schöpfers wie einen goldenen Schirmer vor den erregtesten Augen ausbreiten, und nur dem letzten Mitbruder möge, wenn die Welt verfaßt, eine höhere tröstende Hand den letzten Schirmer über das einsame Lager legen.

Das Ailme, Schlichte, schwebend Unbestimmte hat er mit unermüthlicher Liebe aufgesucht und zum lebensfrischen Silbe umgeschaffen; im Unschreibbarsten ruht das Wesen des Unendlichen ebenso eigenartig wie im Endlichen und Unmüthigen. Daher folgt er mit gleichem Entzücken dem erhabenen Jage der Wollen und verjagt sich in dem Orasemal der gelben Wüsten, den er sorgsam auseinanderhängt, um ihren Haftenhalt zu sehen und ihre Fortbewanderer und ihre Lustgärtchen. Er ist ein hoher Priester im Tempel der Natur, denn die jenseits verbleibende Stimmung des ruhig verklärten Unendlichen ist wenig entgeg wie die ruhende That des Mittagsglaubens, wenn die Strahlengarten des Rifensalles wie Nigende Speere über die Wände fliegen. Und er ist auch der milde, edle Priester aller Keuschheit und Keuschheit im Menschenherzen; er hat die ersten Wüstenräume ausbrennender Liebe wenig geküßelt, er hat die jugendliche Seligkeit der Neuenwüthen mit heiliger That ausleiden lassen, er hat auch die überfällige Weisheit gerister Ehegatten im letzten gelben Unendlichen gemüthlichen glücklichen Erdenswandel mit rührendem Coust wie den verwehenden Klang einer Urfelsache in uns nachgimmern lassen. Nicht in die grauschaffen Ugründe menschlicher Leidenschaft will er hinabsteigen, nicht die entsetzlichen Verwüthungen von Schuld und Schicksal will er vor dem schauerlichen Bild entzellen; überall sucht er das Glück und die Freude, auch im Unendlichen und schicksalsten Leben, die Heinen jenseitigen und hoffnunggrünen Glände im blühenden Ocean der Zeit und Sorge. Die seligen und schönen Regungen, die aus dem unermüthlichen Paradiese eine stillen und edeln Jenseits auch in den engsten und trübsendsten Verhältnissen aufzuwachen, und die der stillbeglückte Mensch als seinen besten Schutz vor fremder Neugier unglücklich bewahrt, so sieht er mit unwillkürlicher Annah Wohlthun und müheles das helle Licht seiner Poetik. Die reinen, unerschütterten und unerschütterten Seelen sucht er auf; — die prunkenden Paläste der Reichen, den aufgeschlossenen Erfolg der Verrechnen, die unentzückte Gläubigkeit der Heile übergeht er dagegen mit der vollen Schale seines beherrschenden, unerschütterten Spottes im milden Gelächter unbedingter Niemand-gemüthlicher Raue. Zu dem Armen und Reichen, dem Unbestimmten und Niederen, zum schlichten Mann des Volkes, zum blühenden Jüngling und der verklärten Jungfrau schließt er; in den engen Wüthen der kleinen Städte tritt er in sichere, unerschütterliche und

ausgezeichnete Stuben zu dem ringenden Geiß aus nickendem Hingehende, malt ihm in geistigen Auffassung ein Bildnis hoher Geistesfreiheit an seiner Kerkenswand und wird der vertraute Freund seiner kleinen Bräutigam und seiner edelsten Nive und Qualen. Am liebsten aber schmeißt er in schimmernder Abendglut über vergoldete Bergeshöhe ins stille Thal dem schlingelnden Stab entlang zum friedlichen Dorf. Dort leant er ein jedes Haus und sieht mit jedem schlichten Herzen, dort ergreife ihn die juchenden Spiele der Kinder zwischen den Maizenblumen der Wiege oberst lang mit dem stille Lieb der schneehenden Bauernmädchen hinter dem schneehenden Heumagen; und er schaut immer noch dem vergrößerten Kirchhof dem am Hügel, wo zwischen den vermauerten und überblühen Gärten die Sonne sich noch immer in dem bunten, blühenden Maizenfeld spiegelt. Dann verweilt er ein wenig im einfachen Wirtshaus unter den lärmenden Bauern und lacht mit bester Schaglichkeit über ihre Verben und originalen Späße. Wo er ins stille Schutzhaus hinüberdreht, wo er an einem sonnigen Platz nimmt: von den Sorgen und Mühen des Schulmeisters bis zu dem Pflegt- und Ehebruchsfreuden seiner Kinder. Seine ständige Heimat aber ist drüben hinter der niederen, weißen Mauer und dem kleinen Häuschen im apostelkammerbedeckten Pfarrhaus. Dort brüht er die Hand des Pfarrherrn, schaut ihm ins treue Brunnengeuge, liebt die jubelnden Kinder und macht unter hinfliegenden Gespielen mit dem verständnisvollen, glücklichen Braut noch einen heiteren Abend Übergang nach dem Schloß auf lauster Höhe hinter dem grünen Zaunwall unter Eichen und Birken, wo die kleine Schloßherrin ihrer harrt.

Mit einem Wort: die Heimat ist es, die ihm mit tausend Gaubersiden wie ganzes Leben lang gelangt hält, in die er immer wieder zurückkehrt, wenn ihn Wanderlust und Bildungsdrang aus ihr hinausgezogen haben. Es hat wohl kaum einen Dichter in alten und jungen Tagen gegeben, der mit inniger Liebe und Sehnsucht an der vertrauten Schwelle hing: ihm hat aber die Heimat auch blühend und reich all ihre schimmernden Sonnen voll köstlicher Schätze eröffnet! Welche tiefe Sehnsucht ergreift ihn, wenn er an mühsigen Sonntagsnachmittagen als Student durch die flachen, einsamen Ebenen um Leipzig streift, nach den verstorbenen Wäldern, des Mannigen Gränden und dem vertrauten Kirchthum seiner Heimatdörfler. Mit einem stillen Nicken unter Tränen gedenkt er dann all der Mädchen und Jungen, die in die Dienste südtlicher Herrschaften, in Paläste und Schloß vom heimatlichen Dörflein hinausziehen und an stürmischen Sonntagsnachmittagen in der Erinnerung eines stillen Grodhügel dahin suchen, weshalb sie sich niederlegen, um sich auszuweilen. Da die Herrschaft von ihrer Aufsicht wiederlassen. Soll heiliglich ruhenden Bauern hinter er jede schöne Geßte und Treue, wenigstens an Sonntagen bis zum Sonntagsmorgang den armen Jungen oder das Mädchen aus dem folgen Schloß zu verlassen, damit sie die ohne Arbeit erfindende Danksheit ihres Lebens vergessen und sich zurückräumen können in die stille Sonntagsfreuden ihrer dörflichen Kindheit, wo bei schönen Kindern, schweigenden Eltern, jubelnden Geschwistern, Wanderräten, Spaziergängen und grünen Wiesen die geistliche Freiheit dem frischen Herzen die

Welt ergründend aufschmeißt. Die Heimat hatte ihm kein goldenes Fräulein  
 süßeren Glückes und Wohlstandes in den Schoß geworfen, im Ogerneil: —  
 nach dem frühen Tode des Vaters war er in schwerer, nichtbrüderlicher Noth ge-  
 raten und hatte in dem dürftigen, häßlichen Stübchen mit der armen Mutter  
 und den Brüdern oft Hunger gelitten, ja die Verpfehlung über die kostliche  
 Lage der Familie hatte einen geliebten Bruder in heftigster Jugend in die  
 Welten der Seele getrieben; — und doch: er trennt nur einen Unglücklichen  
 und Armen auf der Erde; das ist der Sohn reicher und vermehrer Eltern, der  
 nicht in dem alten Stammlande seiner Väter geboren wird und keine Kindheit  
 und Jugend zwischen wechselnden Stationen, in Gasthöfen und Postwagen,  
 unter Bekannten und Weltbuaneniern verleben muß. Auch als er nicht mehr der  
 arme Student ist, der beständig von wüthenden Gläubigern, Haus- und Hofweibern  
 bedrängt, bei dem Schwelgerei wegen seines ungeliebigen Naturbuchbestandes  
 verachtet wird und schließlich vor allen Bedrängnissen vertheidigt stehen muß:  
 — als er zum zweiten Mal berührt und geliebt eingiebt, — auch da noch  
 erkant er sich in einer Reihe „geistlicher Spielzeu“ gerath in die verlockende Heimat  
 und findet den einzigen Reiz der Kruppiger Welt darin, daß man nach der  
 Sommererregnis in dem stillen Straßen stumm hört, die das reichthümliche  
 Urd von der Heimatsehnsucht durch die wilden Schauern der veränderten Stunden  
 in der leidenschaftigen Hochzeit tragen. Wie ihm entrückten Reize der heimlichen  
 Heimat trägt er hier gekommen auf das heulische Landgut Mittelstie, in dessen  
 beglückenden Besitz er sich mit einem guten, schickeren Weibe und sieben frohen  
 Kindern hinstandert, um sich über die verweirrende Menge gleichzeitiger Menschen,  
 die denselben Haufen der Hochzeit und die ihre Flachheit der Jugend zu erheben.  
 Wie wunderbar gott empfällt sich schimm Dichterbergens der ganze stille Hauber  
 der Lusthaft. „Wir (der Dichter und die Geliebte) gehen an einem lichte  
 ganze Thal hinauf erdenen Bach und treten bald in den Schatten, bald in den  
 Klang und gehen durch vergoldete, in den Lüften streitende Feste, durch liegende  
 Ueber und durch schweifende Brackenzie und Lodungen. An der schönsten  
 Stelle, wo der Bach sich selber einen runden, stillen, glatten Hafen baut, muß  
 sie ansetzen; wir können auch irgend leichter ein Wort reden und uns ansehen.  
 Wie uns die Welt so freundlich und fröhlich mit einem Ringelzug fröhlicher  
 Kinder umgibt! — O, wie glüht die Welt vor dem heuchlerischen Tage! Der Wind  
 spielt mit dem Straß, und es glüht unter dem Kupfstricken, — der Schatten einer  
 hellen Wolke ruht neben einer Blume steht und rührt nicht, und der Kaiser soll  
 Künstenraub trägt wie in einer Freigebung die Flügel wie aufgebundenes Haue  
 weit außer des Flügelboden, und das durchsichtige hellgrüne Köpfelein hängt  
 wägend in der Schaufel eines Tadesens nicht, — und auf dem belaubten Fuß-  
 Reiz am Berggäulen wandeln gefährliche Krefschern zu dem Stunden und Brachen  
 des Festes, — und oben auf dem waldigen Gipfel des langen Berges ruht  
 lächelnd die Sonne und schaut in ihren Frühling hinein.“ — Pöcklich ist der  
 Dichter kann die Schritte folgen, — er ist dabei in dem heulichen Heft auf  
 hartem, belaubtem Hügel vor der Stadt seiner Jünglingsjahre; um ihn sind alle

geliebten Freunde, die Sonne gerührt „grüßen den weiten Himmel auf den Bergklimmen, die springenden Fische werfen aus dem schattigen Bach goldene Wellen empor, und an den Fenstern unserer Heimat leuchten der sengflamme Abend.“ — Wie er dann am Schluß der Episteln schildert, wie er von Leipzig aufbricht, um in die Arme des geliebten Wieland nach Weimar zu eilen, da ergreift ihn bei Weihensteph der Nebel der Saale nach langer Zeit mit heftiger Rührung, denn ihre Wellen kommen aus dem Lande aller seiner Lieben, vom lieblichen Heumadersee her und vom vertrauten Hof. „Ich rufe jetzt in schöner dankbarer Erinnerung an eine Familie voll ständiger und frohlicher Liebe (die ja!) am romantisch bewachsenen Ufer der Saale und Mäde in dem vertrauten Strom, an welchem ich aufwuchs, und wozu das träumende Kind oft seinem heimischen Fischer lange nachgesehen, und den ich noch so langer Zeit hier in der Ferne wiederfinde. O, wie liebe und weich laufen seine lieben Wellen vorüber, die so alle vor meinem Schicksal in Hof vorübergegangen sind! Schicksalig und belannt schon ich jeder höherfliehenden Welle entgegen und folge denn lange dem fliehenden Wafferringe nach und möchte die liebe Flut trinken und so auf meine Brust flühend kommen. — Mögt ihr nun, liebe Wellen, lächelnde Gefalten und rote Abend nachgeschleppt haben und dem freien Klang der Menschenkraft, und keine Träne soll mir auch gefallen kommen.“ —

Diese tiefste, unverwundbare Heimatliebe bringt es mit sich, daß die gesamte Poesie des Dichters so bedeutsam und unerschöpflich geworden ist, wie bei keinem seiner weltberühmten, klassischen Zeitgenossen, wie bei keinem von denen, die nach ihm kamen. Die großen Meister von Weimar sähten den Samen des neuen Stroms des deutschen Vaterlandes ins sonnendelle Griechenland, in den neuen, künftigen Orient, in die weiten Hallen der Geschichte, die Romantik des Mittelalters und auf die Höhe eines heimatfremden Weltbürgerthums! Sie hielten es für nötig, bei dem Ausbruch ihrer gesamten Bildung alles Provinzielle, Bodenständige, Heimliche abzustreifen, um sich nicht im Kleinen zu verlieren; den Boden deutscher Stammesart zu beschreiten, überließen sie dem Schmachten und ansehnigen Gelehrten. Wie anders Jean Paul! Daß sie kommt er sich von der geliebten Scholle des kleinen fränkischen Landes, nur einmal magt er dem großen Flug ins Land der Erbsünde aller Deutschen, ins abgelehnte Italien, beglückt von Emma Amaliae glanzvollen Schilderungen.

Da ist es denn ein eigenartiges Glück, daß aus diese Stätte seiner Kinderjahre, an der er von dreizehn bis dreizehntem Lebensjahre lebte, ein weltentrücktes, geschichtslos, staatenloses Dörflchen bis auf den heutigen Tag so unberührt und althergebrachten, so moralisch und vertrauens erhalten geblieben ist, als wäre der heilige Raab Jean Paul (eben erst aus dem friedlichen Pfarrhause hinterm kaffeehaus Fische jubelnd hinausgewandert in den Klang der strahlenden Wolkenwelt. Kein schöneres Dornmal hätte der genialste Künstler dem garten Kinder heiligen Kinderalters schaffen können, als dieses vergebene Dorf dargestellt, dessen weltliche Ueblichkeit die Phantasie eines Novalis nicht zu überbieten vermag. Wer aber durch seine Klümpchen und Wäldchen gewandert, dem geht es

wie jenen Wandern, der in eine hübschere Kapelle mit gemalten Fenstern tritt; — Ihn leuchten auf einmal die wunderlichen Gestalten Jean Paul'scher Kunst wie von innen heraus durchglüht, lebensvoll und innig ergreifend entgegen!

Von dem romantischen Städtlein Hirschberg an der Saale, das sich lieblich an den Hang eines bewaldeten Hügels mit einem weißen Schloß und einem schönen Naturpark anlehnt und von der Saale in sanft geschweiftem Bogen umschlungen wird, führt der Weg den Wanderer durch eine schattende Ulm mächtiger, alter Eichen Wälder auf die lustige, freie Bergflur der Tschöb. Dort eröffnet sich eine herrliche Aussicht. Zur Linken blickt in lustiger Ferne die schlangenschweiften, massigen und hohen Hügel des Nittelgebirges herüber, zur Rechten stehen sich in sanfteren Linien der gegenüberliegende Wellenrücken des Franconenthal aus. Im Vorbergrunde aber schneit das Auge weithin über liebliche, weingebirgungene Hügel, garnett von üppigem Grün, blaugrauen Wiesen und dem bunten Schachbrettern der Äcker und Felder bebaut; überall aber sind über die Landschaft ganz kleine dicke Schäfte von Tannen, Fichten und Birken verstreut, die wie frühe Blumenstände von einem guten Geruch des Laub gemessen schmecken. Dazwischen grühen allenthalben traumlich ins Grün vertheilt Dörferlein mit ihren spizen Kirchtürmen oder Eingiebelhöfen mit leuchtend weißen Wänden und bemalten Dächern, von den Hühen des Thal verschwenderisch überbedt. Weiße Strochen, wohlgepflegt wie Wägen, schlängeln sich um alle Höhen und tauchen sanft hinunter in tief eingeschnittene grüne Schluchten. Und das ist das Reizvolle an der ganzen reichen Landschaft: Gehirnenweill und völlig abgeschliffen sind eine Anzahl tief veresteter, überhöhter Gründe eingestaltet, in denen frühe Dörferlein gar Saale eilen und waldverloren Dörfer schon gebettet sind, vom überhöhten Wanderer oft erst bemerkt, wenn er unmittelbar vor ihren abgerundeten Häusern steht. Sanft kniet sich der Weg hinunter in den grünen Grund und gewährt noch lange die reizvollsten Blicke auf die wechsellnde Gegend; an unlauchten Dörfern und Gehöften geht's vorbi, am dunkelsten, hühenen Waldrand und an hühenenden Parkschönen blühender Obstbäume. Im Wege liegt ein hochschoniges Bauernhind grühen einer Herde junger gelber Schaflein und lächelt über ein aufgeschlagenes Märchenbuch herüber, in den Äckern herrscht ruhiges Treiben mit Egg und Pflug, ein Mädchen springt von der Höhe herunter durch blaugraue Wägen. Schon ist die Talflur fast erreicht. Hochhühenige Wägen umfliegen jetzt den Weg, ein Mann bestanden Tannenwäldchen erscheint zur Rechten, von hellblauen Birken schön durchbrochen, gemaltene Holzstücke liegen in malerischer Anordnung anher, — schon hühenert der stille, geschlangelte Lauf der Saale aus Flüssen und Grün ganz nahe heran, — da liegt die Straße schon rechts ein: — vor uns liegt Tschöb! Wie mit einem Zauberstrahl steht es plötzlich da, nur die Saale trennt uns noch von seinen Häusern; hinter dem Dorf steigt die Höhe schon wieder an, um den stattlichen Kirchturm belagern sich die hühenen, schiefgedeckten Gehöfte, aber wenig Platz ist für das Kleinste noch da, doch ein jedes eingetrennt von einem üppig grünen Garten maallig umgeben ist. Die Saale wird von einem breiten rauschenden Wehr aufgehalten und bildet liebliche

klein Buchten, von Schnatterern Geflügel belebt, kleine grüne Inselchen ragen aus der Flut hervor, und eine freundliche Mühle grüßt in Thürten und Säulenhäusern vom andern Ufer herüber. Wir wandeln über eine glatte Brücke, finden noch einen Stein rüchwärts auf die stille Berglehne mit schneefreien Felsenklippen und treten in die breite Dorfstraße mit hohen Häusern, — da sind wir auch schon am kleinen stillen, kleinen Pfarrhaus, wo unser Dichter die elf seligen, nimmer wiederkehrenden Kinderjahre verlebte. Hier war die eigentliche Welt seiner schönen Phantasien, hier strömte ihm der reichste Quell seiner Poesie. Wir kennen es genau aus seiner eigenen bis ins Einzelne gehenden Beschreibung und aus den vielen Stellen seiner Werke, wo es zum Vorbild gedient hat, — und wir sehen voll Freude und Bewundern: nichts hat sich bis auf den heutigen Tag daran geändert; noch ist es von einer niederen weißen Mauer umgeben, über die sich blühender Mistel rankt; ein kleines Gärtlein schließt es vor der schlichten Front des gewöhnlichen Hauses ein, auf dessen Dach vier Stier freundlich grühen; zwei niedere Terrassen führen in den kleinen Hof, auf dem die Pfarrersfamilie sich zur Besorgung plaudernd eingefunden hat; neben dem Haus haust sich die niedere Hühner im Winkel der Mauer, und ihr gegenüber erhebt sich die hässliche Scheune. Hinter dem ganzen Bezirk aber springt der rauhere Bach, der durch das ganze Dorf hindurch in die Gasse plätschert und einstweilen die Jünger äußerlich zu seiner Küche und Kisten in Untermann des Cooksflusses und des abeligen Schilfherrn willt. Gleich vor dem Pfarrhause steht das häßliche Kirchlein, das dem jungen Dichter so innig vertraut war wie das Bauerhaus ist. Das kleine Schulhaus lehnt sich freundlich in dem kleinen Räume zwischen Bach und Kirche an das Gotteshaus an. Vor aller Schlichtheit zeigt die niedere Kirchentür doch schon geschmackvolles barockes Aufschloßschloß, darüber thronet ein uraltes keltisches Wappen, und ein schön gemaltes Fenster zeigt von sich selbst, ohne freudigen Sinn. Vorüber über der Straße wohnt auch schon das alte einfache Bauhaus, wo so manches lustige Stücklein aus des Dichters Werken spielt, und eine mütterlich harte alte Wirtin bedient beim ruhigen die lauten Gäste. Zwischen den blühenden Säulen hindurch geht's an den Häusern vorbei, die hier allein schöne allfranzösische Fachwerk zeigen, alle aber in den Fenstern gegliedert sind mit freundlichen Blumenstöcken, Selbstweiden, Christmassen, Goldblat und Kirsche. Überall zwischen den überblühten Apfel- und Birnbäumen auch die lustige Wirtin, die einstweilen zu des Dichters Zeiten den grünen Weihnachtsbaum abgeben mußte. Zwischen beiden Heden geht's auf kleinen Strigen zu entlegenen Häusern, und fast an den Hügel lehnt sich hinter dem Dorf der alte, friedliche Gottesacker. Auf ganz vergrastem und ausgebreitem Steinpflaster steigt ein altergebräutes Bauernmädchen mit einer ruhigen jungen Frau hinauf, oben aber leuchten zwischen den verwehten, ungedeckten Stämmen und den wildwachsenden Blumen und Blättern die farbigen Glasfenster auf bunten Stäben in der Abendsonne. In dieser Richtung hatten wir noch einen stillen Übergang durch hübsche Felder in den stillen Ortgrund, der sich, vom plaudernden Bache durchflossen, nach dem Nachbarkirchlein sanft blickte; und wenn wir von sanfter Höhe aus im

gelbem Überdöckeln das tiefversteckte Dörflein zu unserm Stützlein sehen, dann gehen mit wunderbar weichem Klang wie Verleiharferentöne die süßlichen Worte durch unsere Seele, mit denen Jean Paul bei der Schilderung seiner Kindheit aus diesem idyllischen Paradiese Abschied nimmt, das seine unerschlossene Heimat war und von einem besondern Engel behütet blieb bis auf den heutigen Tag: „Liebes Dörflein! Du bleibst mir teuer und wert! Zwei kleine Schwestern lieb ich in deinem Boden. Mein geliebter Vater hat auf ihnen seine süßesten Besessene geschrieben, und unter dem Morgenroth meines Lebens sah ich beide Blumen blühen und glänzen. Zwar sind beide mir wohl bekannten Schwärmer, denen ich haften will, längst fortgegangen wie mein Vater, aber ihres unbekanntem Kindern und Enkeln mög'ich mein Herz, es geh' ihnen wohl, und jede Schlafe gleich mit vor ihnen vorbei!“ —

Welchem Dorf unter den Tausenden in Deutschlands Gauen ist sich ein Segen aus je getrennter Hande gesprochen worden? Möge seine wunderbare Kraft wie bis heute noch fortwirken in die kommenden Jahreshabere!

In diesem Dorfe hat sich der Haas- und Winkelfarm des Dichters entwickelt, der in so vielen seiner Werke eine heftige Hauptrolle spielen sah, und er befragt es selbst, ob er noch als Mann voll Schöpfkraft innig glücklich ist, wenn er „ein armes, niedliches Schieferhäuschen steht von zwei Stockwerken mit Blauen vor des Brusters mit einem Haasgärtchen, das man nur vom Bruster aus befragt“. Er meint, daß alles Menschenwerth, je mehr es vernommen wird, nur seine Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit unendlich erkennen läßt, darum ist ihm das Bescheidenste das Beste. Aber im Augenblick dazu steht ihm die Natur, die nicht ausgeprochen genug sein kann. Diese Schreie ertönen er auch dem Heimsuchte, denn hier wehte ihm von all den weiten grünen Höhen der Oden des Allmächtigen wunderbar entgegen, der Nicht öffnete sich für die unzähligen Wunder, die sein Schaffen und Wirken mit jedem jungen, reifen Morgen neu offenbaren, und die diese Schöpfkraft erstand, Haasgärten in die prächtige Welt, — nicht in die kampfes Gassen oder glänzenden Paläste der großen Städte, sondern in die erhabenen, wunderbaren Tempelhallen der Natur.

Welches Glück, wenn er mit dem Vater über Land wandern kann zu berühmten Pfarrfamilien in benachbarten Dörfern, wenn dem ernst jugendlichen Haasen von einem je glüklichen Lehrer die ersten Offenbarungen aus dem außerhohen Kreise des Frühlingelbens übermitteln werden, in dem die schaffenden Geister geistreich auf und nieder steigen! Wie beklügte ich alle Sinne im überfliegigen Gemüthe, wenn es gar im Besessenen nach Gemüth hinüberging zu der hochgehenden Patronscherrin, der Frau von Platte, deren Gatte Friedrich des Großen temperamentvoller, berühmter Gesandter am hochwohlwollenden Reichstag zu Regensburg war. Herrlich und wunderbar kam ihm alles in diesem herrlichen Verfall vor, und er wollte, erwidert und hoch erheben von all dem Glück, in den hohen Ausbungen und Formationen des Parfes herum und an den glühenden Springbrunnen vorbei, bis ihn das kindliche Vergnügen der Stodvogelstichens und ein vom Glück gefasster Obstraden wieder auf den



Soben der Häßlichkeit helfen. Heute auch weiß das einfache Schloßchen in seinem schlichten Part eine reizvolle Stelle auf: eine kleine Insel mit riefenhaften, arabischen Laubbäumen bedeckt, von einem schiffreichen Uferlande umgeben und von schimmerndem Geflügel belebt, das in geräuschigen, kleinen Häuslein seine Brunnen und Ruhestätten findet.

Wie glücklich war er auch, wenn er den zweifelhafte Weg hinüber nach Hof zu dem Freyherrn wandern und aus dem großväterlichen Hausladen auf Büchern der Mutter ein unzeitgemäßes Probenstücklein holen in's arme Pfarrhaus tragen durfte, wo Schmalhans Küchenschreiber war. Aus dem reizbaren Talgrasbe der Schmalherrlichkeit gieng über hohe Höhen, an hüllen Weibern vorbei, dann in einem stählernen, hartigen Walle, von einem klaren Bächlein durchzogen, über weite Felder und Wiesen, bis das Bild der ansehnlichen Stadt, die sich mit ihrem Gärten und Plätzen, Kirchen und verzierten Türmen majestätisch an der schlingelnden Saale erhob, ihn mit stählender Ehrfurcht erfüllte. Tief und bewundernd mochte die überwältigende Naturerleuchtung, die der einsamen wandernde Saale auf dieses Gelingen empfing. Wohl drängender, ungestörter, gegenstandsloser Sehnsucht ergriff ihn der geheimnisvolle Dämon des Bild, der mit verlockender und gepreßter Gewalt zugleich an jeden empfindenden Menschen heranzitt, wenn die Saale getrennt ist, wo ihn die möglichen Schicksel der im Innersten wirkenden Naturmacht zum ersten Male überwiegen. Es steht einzig da, doch unser Dichter sich dieser Saale noch als Geistes mit jenseitlicher Klarheit erinnert. Er schreibe, daß er sich „eines Sonnentage erinnert, wo ihn, da er auf der Klippe von Hof gegen zwei Uhr die sonnigen, beglückten Bergabhänge und die gleichenden Wogen auf den Höhenfeldern und die Kuppelkuppen der Wellen überhöhte, ein noch unerleuchtet, gegenstandsloses Schauen überfiel, das aus mehr Pein und wenig Lust gemischt und ein Wünschen ohne Erwarten war. Ich, es war der ganze Mensch, der sich nach den himmlischen Göttern des Lebens sehnte, die noch unbestimmt und farblos im tiefen, weiten Dunkel des Herzens lagen und sich unter den einfallenden Sonnenstrahlen erschaueten. Es gibt eine Zeit der Sehnsucht, wo ihr Gegenstand noch keinen Namen trägt und nur sich selbst zu nennen vermag. Nach noch später hat weniger der Menschheit, dessen Silberkern das Herz nur kraft in sich gelassen und so aufgelöst ins Unendliche treiben und führen, als auf einer weiten Ebene der Nachmittagschein der Sonne die Nacht einer heimlich sich ausdehnenden Gefühls.“

Wichtig ist in dieser heilig ergreifenden Stunde, die ihm selbst sein Leben lang eben so klar als rückwärts tief in der Erinnerung geblieben ist, die innere Scham des Dichters gerade in seiner persönlichsten Signatur erfolgt. Denn Sehnsucht ist das Vermissen seines ganzen Lebens und Daseins geblieben, und zwar jene besonders geartete Sehnsucht, die voll tiefer Andacht und wandelloser Treue in das heimlich vertraute Sonderwesen der Schmal einbringt, um aber in ihrem inneren, beglückten Winkel sich wieder aufgeschwungen zum wandernden Weltleben, um aller Menschen tiefes Fühlen und inneres Wissen in der verbergenden Selb des eigenen Herzens zu belauschen: — jene Sehnsucht,

die in der Natur mit selbiger Wärme und religiöser Ehrfurcht in die tiefsten  
Wohnungen und grünen Strauchwälder der Käfer und Schmetterlinge hinaustrat,  
um das unerlöste Bild des Will im lieblichste Spiegel aufzufangen. Wenn er  
selbst meint, daß diese Sehnsucht auch Schmerz und Pein enthält, so ist dies  
doch nur der Ausdruck für das Gefühl der Spannung, das in unflaren, trieb-  
bestimmten Jugendjahren immer mit dieser Empfindung verbunden ist. Ihre  
letzte Wundt hat diese wunderbare Sehnsucht doch in einem unbeschreiblichen  
Glück, es ist nicht das ewig unbefriedigte Sehnen eines leidenschaftsgepeinigten,  
verlorenen Geistes, sondern das gesunde Gegenteil: der stille, heilige Zug eines  
harmonischen Dinges nach dem tiefsten Gütern alles Lebens: sie brodet nicht  
mit und flackert, sondern schimmert wie ein mildes, männliches Licht und  
trägt ihre Befriedigung schon in sich selbst. Sie gibt die goldene Schlüssel zu  
tiefem tieferem Schatzkammer des eigenen Herzens, die voll herrlicher  
Schätze wie die schimmernden Zauberhöhlen des Märchens aus unsagbar beglückend  
entgegenbrachten. Aus ihrer Tiefe brechen geheimnisvoll die ersten Strahlen  
jenes Lichtes hervor, das alle Bewegungen und Empfindungen des Herzens in  
ihrer höchsten Klarheit und harmonischen Klarheit in sich vereinigt, — des  
Somers, der feine Glanz des Geistes, sondern des Herzens ist. Wenn aber  
einem Dichter diese Herzensgabe verliehen ist, dann steht er nicht nur in  
seinem Leben mit beglückender Wärme auf alle Menschen aus, die mit ihm in  
Berührung kommen, sondern er ist auch die rechte Zentralzone seines Geistes und  
trägt den innersten Organismus seines Kunstwerkes hervor; dann schimmert  
sie tauchendfüßig durch alle Vorgebirge und Schichten, Schichten und Emp-  
findungen seiner Poesie, denn erzeugt sie die größte innere Einheit seiner Worte,  
— dann wird er als Kunstform zur Idylle. So ruht auf dem garten, warmen  
Grunde dieser heimatsüßigen und doch weltumfassenden Sehnsucht das innere  
Wesen des größten Idyllendichters oberdeutscher Sprache, zu dem aus nieder-  
deutschem Lande die kraftvolle, lebenswürdige Gestalt Fritz Reuters geistig  
verwandt herübergrüßt. Jean Paul selbst nennt einmal „das Wort „Idylle“  
die rechte Bezeichnung für alle meine Historien. Die Historie meines eigenen  
Lebens führe ich in mir selber Idyllenheit.“

Neben der Dichtkunst von Joddy hat auf den Dichter noch eine andere  
Gegenwart des Frankenlandes tief gewirkt: die alte Schenke seiner Väter, das  
Fichtelgebirge mit seinem einsamen Wäldern und felsigen Bergeshöhen!  
Oft leuchtet die unerlöste Kraft seiner Sehnsucht und die unerschütterliche  
Romantik seiner einsamen Schilde hervor aus den Worten des Dichters, — voll  
neuer Unabhängigkeit greift er sich selbst glücklich, in dem kleinen, aber guten,  
lichten Städtlein Bambergel gehers zu sein „am langen, hohen Berge, dessen  
Winkel wie Hirschkäse zu uns niedersteht“; widergeschehen hat er freilich die  
liebe Stadt mit ihrem grünen Bergthron zur Seite!

In sonderhafter und geheimnisvoll verschleierter Form hat er das Fichtel-  
gebirge vor sich liegen sehen, wenn er auf die kalten Hügel von Joddy hinaustrat:  
ruhig und vertraut sah er es in dem langen Jahren in Hof die im Mannesalter

blanc am Seeufer sich behauen, glückverheißend und schon näher gerückt stand es in Schwanenbach an der Quelle in guten und bösen Tagen vor seinen Augen und über dem frühen Grabe des geliebten Vaters! Wie viel mögen die guten Eltern dem aufwachsenden, phantasievollen Knaben erzählt haben von den Schicksalen und Lebensläufen der Bersikern in diesen Bergen, von den Sitten und Gebräuchen, von der Art und den Sitten der Bewohner, von dem unerforschlichen Reichthum seiner tiefen Selensphäre, in denen die Kette und Bergkette als goldschimmernde Höhlen beschauen, in die die wunderthätigen Geniesener mit Orakel und Wahrschneise eingebrungen sind, von den wunderthätigen Sagen, deren Gestalten im wogenden Nebel um die wilden Höhen grühen, von den weisen Rittersn, die einst von den geflügelten Bergschiffern zu Meer und Land in die Täler fuhren. So schlingt sich von den Tagen der Kindheit ein seltsames, märchenhaft schimmerndes Weisheitsgarn um diese fernen, blauen Höhen; und der gestohlene Geist des Dichters kann in dieser wunderthätigen Welt sich verlieren, wie der Wanderer in dem unerforschlichen Felsenlabyrinth der seltsamen Cuckensburg über den heimischen Flamm Wandersüß. Die Sauber der Heimat eröffneten sich hier der Phantasie des Dichters von einer neuen weiten Seite, und die wenigen Wandererjäger des gereiften Mannes haben kaum die sanften und harmlosen Wirkungen noch verstärken können, die von diesen Bergen schon Hainbergelassen waren in die phantastisch lebendigen Träume des Kindes. Zum bewußten Wahnsinn suchte er sich seit seinem gereiften Mannesjahre eine Stadt aus, von der aus ihn die fernen, blauen Ketten der Heimgebirge immer sichtbar blieben und wie zwischen Erd- und Himmelhöhe gelagert über als schönere Welt herüberzuschimmern. Ja, noch mehr: das Heim Haus, wo der Dichter die letzten janzig Jahre seines Lebens unerträglich schloß und wachte, war so gelagert, daß er diese Aussicht in ganz eigenartiger Weise stets genießen konnte. Jeden Morgen wanderte er mit seinem Bücherwagen voll Bücher und mit seinem Hübslein durch die herrliche Wälder der Bagrecht hinaus nach der kleinen Wirtshaus der eigentlichen Frau Kollernpfel, stand dort sein eigenes Stübchen stets gerichtet und genas die trefflichste Verpflegung. Vor den Fenstern breitet sich eine liebliche Gegend aus, ein weingelblicher Talgrund mit waldigen Höhen zu beiden Seiten, lauschig im Weite verstreuten Dörfern und Einzelgehöften, flanzigen Wäldern und kleinen Gehöften; — fern aber, scharf und klar vom Horizont abgehoben schon im helligen Blau ein seltsam geformter, glodesförmiger Berg herüber. — es ist der „Kocher Kain“, einer der höchsten und eigenartigsten Berge des Fichtelgebirges. Wie Jean Paul aber hatte er noch seine ganz besondere, persönliche Bedeutung: an diesem unweitlichen Fichtelberge hatte sein Großvater fünfundsiebzig Jahre lang als Lehrer, Kantor und Organist mit 150 Gulden Gehalt und einer reichen Kinderzucht am Hauptort der Grafschaft gezeugt, von dem er und seinem Vornamen. Im jenen fernen, blauen Berge lagten die Bewohner von Neustadt am Kain noch in dunkler Erinnerung dem Grabe eine kleine Höhle, die sich der Großvater selbst geschnitten hatte, um darin zu wohnen. Seine Art und seine Frömmigkeit nahmen sich ein Gebü, als er im letztandstündigen Jahre eine bessere Stelle

betont, — nämlich im Neustädter Gottesacker. Kurz bevor er über die Augen schloß, waren des Dichters Eltern mit dem fünf Monate alten Kind zu ihm gewiß, ein Christlicher harte ihnen gesagt: „Lieber doch den alten Jakob die Hand auf das Kind legen, damit er es legne.“ Da hat der sterbende Mann mit letzter Kraft die gitternde Hand auf das Haupt des ruhigen Knäbchens ganz gelegt. Oft hat ihm der Vater diesen Vorgang erzählt, immer hat er dem Dichter als rührendes Symbol vor Augen gestanden, und noch als Greis ruft er aus: „Fremder Großvater! Oft habe ich an Deiner im Erfahren jugendliche Hand gedacht, wenn mich das Schicksal aus dunklen Stunden in hellere führt, und ich darf schon den Glorien an Deinem Segen theilhaben in dieser von Wandern und Seifern durchdrungenen, regierten und besetzten Welt.“ Mit solchen Gefühlen und Gedanken mag der schaffende Dichter in der traulichen Kellerecke oft aus der Arbeit aufgeschaut und ferner die Hände haben hindurchschauen lassen nach dem blühenden Vorge dort in der Sonne! (Fortsetzung folgt.)



## Das Lied vom Hindenburg.

Von Friedrich Rückert in Wilmberg.

Nach der Melodie: „Gib mir an die besten, besten Klang!“

Gib mir an das Lied vom Hindenburg,  
 Vom besten deutschen Kaden!  
 Der macht die Wälder: vorwärts! herd!  
 Das Lied nach Weiss und Schreden!

Wie Kammberg hoch an dein Klang,  
 Du Held, sei Kuhn und Ehren,  
 Dort machst Du in Harzgen Land  
 Das Lied erst Worte schön.

Der Held der Schwart hat's ein Lied,  
 Ein Lied und Lied nicht können —  
 Du siehst ihn in Kampf und Noth:  
 Kehlen, Ruh, Kammern.

Und die der Ruh zum andern Mal  
 Das wider an den Wagen,  
 Dem Hindenburg mach's kein Gual:  
 Was ist die hat mit dem Klagern.

Der Held aus Hül'rer Schenke  
 Das ist der Starngewinne,  
 Wie hat die die im Kammern,  
 Wie hat's die Kammern!

Wem will Du wie der Wälder herd  
 Und vorwärts aus mit rufen,  
 So ist die, das Hindenburg,  
 Was „Martha! Vorwärts“ rufen!

(Die Verse verbunden!)